

Editorial KH 3 und 4 2002

Will man erfolgreich homöopathisch arbeiten, ist ein klares Verständnis der Grundlagen der Homöopathie notwendig. Oftmals aber werden die Grundlagen der Homöopathie nur flüchtig in den Blick genommen, bevor man sich den vermeintlich wichtigeren Dingen, wie Anamnese, Repertorisation und Materia medica, zuwendet. Dabei übersieht man, daß das Grundlagenverständnis unmittelbaren Einfluß auf die praktische Arbeit nimmt; es hilft Fehlschläge und Enttäuschungen zu vermeiden und ist eben nicht nur trockene weltfremde Theorie. Was sind denn nun eigentlich die Grundlagen der Homöopathie? Zu den Grundlagen gehört, was überhaupt das Wesen der Homöopathie ausmacht und was sie damit von anderen Methoden unterscheidet.

Die Homöopathie ist eine wissenschaftliche Arzneiheilmethode, die nach dem Ähnlichkeitsgesetz vorgeht und aufgrund der Arzneiprüfungen an Gesunden das Arzneiwissen im Voraus bereitstellt. Da sie einen wissenschaftlichen Anspruch auf Heilungssicherheit geltend macht, ist ihre Anwendung, wie bei jedem anderen wissenschaftlichen Verfahren auch, an die Einhaltung von Bedingungen geknüpft. Erst wenn diese Voraussetzungen erfüllt werden, muß Genesung erfolgen, wie Hahnemann im § 3 des Organon sagt. Wenn es bei der Behandlung nicht vorangeht, müssen wir nicht die Homöopathie in Frage stellen, sondern nach der Einhaltung dieser Bedingungen fragen. Die wichtigste Voraussetzung der homöopathischen Heilung ist die Einsicht in das Zuheilende des Patienten. Damit wird die Frage nach der Krankheit überhaupt aufgeworfen und gefragt, worin sich das jeweilige Kranksein beim Patienten zeigt – und damit auch, wo sich das Heilende bei den Arzneien finden muß. Hier stoßen wir auf einen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen dem homöopathischen und dem allgemein geläufigen Krankheitsverständnis. Während sich in der üblichen Auffassung die Krankheit zuvorderst in veränderten chemisch-physikalischen Meßwerten und in der Anwesenheit von Bakterien und anderen objektivierbaren Befunden ausspricht, sind es im Gegensatz dazu in der Homöopathie vor allem die subjektiven Beschwerden des Patienten selbst, die sein Kranksein ausmachen. Die subjektiven Beschwerden des Patienten, die nicht mehr hinterfragt werden müssen, die nur für sich selbst sprechen, nennt man auch Phänomene. Sie bedürfen keines Beweises, noch müssen sie jeweils auf Ursachen zurückgeführt werden. Mit diesem homöopathischen Krankheitsverständnis – die Symptome oder Phänomene sind die Krankheit selbst – separieren wir uns von der Meßbarkeit von Krankheit, wie sie für die naturwissenschaftlich-technische Medizin maßgeblich ist; damit können wir auch nicht mehr auf eine naturwissenschaftliche Grundlegung unserer Krankheitslehre rekurrieren. Das heißt, wir brauchen eine eigene Wissenschaft der Phänomene, wir brauchen unseren eigenen Grundriß, der es für die Homöopathie rechtfertigt, in den Symptomen „*die wahre und einzig denkbare Gestalt der Krankheit*“ (Organon § 6) zu sehen. Hier hat Hahnemann ein Grundlagenvakuum hinterlassen, da sein Konzept der Lebenskraft nicht stringent genug ist, als Basis zu dienen. Nach Hahnemann war noch Kent bemüht, mit seinem von Swedenborg geprägten Weltbild diese Lücke zu schließen. Aber sein Ansatz war eine von Subjektivität geprägte Glaubenslehre und daher ebenfalls nicht in der Lage, die Ansprüche, die man an eine Wissenschaft der Symptome stellt, erfüllen zu können. Auch die Bemühungen der naturwissenschaftlich-kritischen Richtung, Symptome wieder „*objektiver*“ zu verstehen, gaben zuviel von der Homöopathie preis. Will Klunker – dem dieses Heft gewidmet ist – hat seit 1975 durch die Rezeption der Arbeiten von Martin Heidegger und Medard Boss deren phänomenologischen Grundriß der Medizin für die Homöopathie erschlossen und ausgelegt und damit Bleibendes für die Homöopathie geleistet. Der Arzt Boss, hat den Philosophen Heidegger eingeladen, seine in dem Werk „*Sein und Zeit*“ vollzogene Daseinsanalyse für die Medizin zu denken. Dazu wurden Seminare gehalten, deren Inhalte in dem Werk „*Zollikoner Seminare*“ festgehalten sind.

Damit, und mit dem später noch entstandenen Werk „*Grundriss der Medizin*“ von Boss, liegt erstmals eine Wissenschaft der Phänomene vor, zu der die Homöopathie das eigentliche Praxisäquivalent ist, weil Hahnemann als Einziger für seine Arzneiheilmethode von vornherein nur auf die Phänomene gesetzt hat. So wie die Schulmedizin ihre naturwissenschaftlichen Grundlagen hat, besitzt die Homöopathie jetzt dazu gleichberechtigt ihren eigenen phänomenologischen Grundriß. Mit diesem Grundriß können so wichtige Fragen wie die nach dem Wesen der Symptome, nach der Gesundheit und dem Kranksein erstmals für die Homöopathie adäquat beantwortet werden. So ist man nach daseinsanalytischem Verständnis dann gesund, wenn man über seine jeweiligen Seinsmöglichkeiten frei verfügen kann, die einem in der Krankheit mehr oder weniger genommen sind. Was auch heißt, daß die Krankheitssymptome in der Homöopathie diesen, für den Kranken einschränkenden „*privativen*“ Charakter zeigen müssen, da sie sonst keine Symptome sind und damit auch nichts Zuheilendes. Das zeigt doch deutlich die Praxisrelevanz der Grundlagen. Wird nicht oft Gesundes als Symptom verkannt und damit ein Misserfolg der Behandlung riskiert?